



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

C., G.: Die heutige Geld- und Handelskrisis. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

förmiger Gesinnung ist ihnen ganz unbekannt. Allbereit verfällt alles Ansehn, sogar die tägliche Polizei, und aus dem Begriff oder Gefühl politischer Gleichheit entspringt unter dem Volk die Begierde, dem Reichen es in allem nachzutun, woher Verachtung der Alten, Müßiggang, Verschwendung, Zwist in allen Häusern und großer Verfall aller Handthierungen entspringt; und ist wahrhaftig der Fall dieses Freistaats ein merkwürdiges Schauspiel; ich fürchte aber den Einfluß auf die Nachbarschaft!“ J. S.

## Die heutige Geld- und Handelskrisis.

### 2.

Nachdem die Krisis in Nordamerika einmal zum Ausbruche gekommen war — und der tiefere Grund, daß es hier und nicht in Europa geschah, wo ihr Ursprung lag, mag wol an dem ganzen Charakter des nordamerikanischen Geschäfts liegen — war es in unserm Erdtheil zunächst Schottland und zwar hier zuerst Glasgow, das die ersten Rückwirkungen davon fühlte. Glasgow hatte in der That auch noch altgewohnte Verbindungen mit Nordamerika. Man weiß, was sich dort in jener Zeit ereignete: zwei der daselbst etablirten Banken warfen um oder suspendirten einstweilen mindestens ihre Zahlungen. In der Times und in einigen deutschen Blättern war denn nun das Zetergeschrei über das schottische Banksystem, das dergleichen möglich machte; als wenn dieses System erst gestern erfunden worden wäre, als ob es nie Proben selbst in Zeiten allgemeiner Handelsverwirrung bestanden hätte und als wenn die übrigen schottischen Banken nicht völlig verschont geblieben wären. Aber das ist ganz richtig, wenn an und für sich richtige Grundsätze durch Leichtsin und Begehrlichkeit verschoben werden, namentlich wenn, wie es in Glasgow geschehen war, die Bedächtigkeit des im schottischen Bankwesen liegenden Creditwesens im Zuge der Zeit in leichtsinniges Creditgeben umgewandelt wurde, dann konnte der Schade nicht ausbleiben. Man müßte an sich selbst regulirende Einrichtungen für menschliches Thun glauben, wenn man Anstoß daran finden wollte, daß auch vernünftige Zustände überwacht werden wollen; aber sogar die sich selbst regulirenden Maschinen bedürfen der Aufsicht und der Nachhilfe durch den Menschen.

Die Krisis rückte nach England hinüber, wo die nach Peelschen Vorschriften eingerichtete Bank einer solchen sich selbst regulirenden Maschine für den Verkehr gleichkommen sollte, wie mindestens viele Leute sich einreden wollten.

Aber diesmal wie vor zehn Jahren unter ähnlichen Umständen versagte sie ihre Dienste und konnte nur dadurch aufrecht erhalten werden, daß man sie zeitweilig bei Seite schob. Allein das geschah erst im äußersten Momente und erst auf die nächste Krisis wird der Einfluß dieses Vorgangs voll sich geltend machen, da man nun einmal fest darauf rechnen kann, daß bei außerordentlichen Zeiten Ausnahmsmaßregeln eintreten. Ehe das jedoch geschah, hatte die Bank Wochen hindurch zu Maßregeln gegriffen, die für den Handel viel tiefer einschneidend waren und die doch kaum ein leises Murren erregten. Sie erhöhte unaufhaltsam den Disconto, sie ward in der Annahme von Wechseln und im Ertheilen von Vorschüssen schwieriger, verlangte größere Sicherheiten, wollte auf Staatspapiere gar nicht mehr leihen u. s. w. Dies alles Maßregeln, welche es dem um Geldmittel so verlegenen Kaufmannsstande noch schwieriger machten, dazu zu gelangen. Dennoch waren sie unzweifelhaft in der Lage der Verhältnisse begründet, indem sie den bereits schadhast gewordenen Verkehrskräften die Möglichkeit entzogen, sich noch einige Zeit oder gar auf Kosten der übrigen Handelswelt aufrecht zu erhalten. Aber, und auf diese Frage kommt es wesentlich an, warum hat man bei frühern Krisen nicht zu denselben Maßregeln gegriffen und weshalb diesmal? In der Peel'sacte waren sie mindestens nicht vorgeschrieben.

Man konnte in frühern Zeiten dazu nicht greifen, weil Bankverwaltung und Publicum es gleichmäßig für Sache der Bank hielten, in schwieriger werdenden Verkehrsverhältnissen dem Handel helfend beizuspringen, und später noch, als die Bankverwaltung erfahren, wohin solche Hilfen führten, nämlich zur Ansteckung der noch gesunden Kräfte durch die ungesunden, vermochte sie doch nicht consequent dem Andringen einer Meinung zu widerstehen, welche jammernd nach Beistand schrie. Erst bei der letzten Krisis ist die Bank durch die öffentliche Meinung und die Presse Englands, die beide mehr Einsicht in die wirthschaftlichen Gesetze genommen hatten, so kräftig unterstützt worden, um ihre einschränkenden Maßregeln vollständig durchführen zu können. Wir wollen hier denn auch einen Satz aussprechen, der von denen, welche für das wirthschaftliche Leben allzeit ausreichende Formeln erfinden wollen, natürlich nie begriffen werden kann, der aber durch alle Erfahrungen bestätigt wird. Eine Bankverwaltung hängt in der Auswahl ihrer Maßregeln und in ihrem ganzen Geschäftsbetrieb ebenso sehr von den mit ihr in Verbindung stehenden Geschäftskreisen ab, wie diese von ihr. Es ist dies auch nur ein von andern Verwaltungssphären übertragener Satz, der seine natürliche Erklärung darin findet, daß die Maßregeln sich nicht von selber machen, sondern durch Menschen ausgeführt werden. Und zwar tritt dies auf dem wirthschaftlichen Gebiete um so stärker hervor, je mehr grade hier Zwang und Despotie aus-

geschlossen sind. Wir geben diese Betrachtung namentlich denen, welche für die Weisheit von Bankverwaltungen und diesen oder jenen Paragraphen der Statuten zu stark schwärmen. Wie sollte in schwierigen Zeiten eine solche Verwaltung auch im Stande sein, sich den socialen und andern Einflüssen derer zu entziehen, welche nicht einsehen, daß augenblickliche Erleichterungen dauernde Nachtheile bringen würden; das Mindeste ist, daß sie sich dann auf die Negation zu stellen haben, für größere Maßregeln gelähmt sind und in kleinern dem Andrang doch nachgeben müssen.

Als die Peelsacte nun endlich theilweise beseitigt wurde, da war dem Ausbruch des Schlimmsten bereits vorgebeugt; die Aufhebung geschah aber, um das „Vertrauen“ wieder herzustellen, und dieser Zweck ward auch erreicht. Aber Vertrauen und Mißtrauen sind eben nur der Ausdruck einer Ansicht, die möglicherweise irrig sein kann. 1826 konnte ein zufällig aufgefundenes Packet von 1 Pf. St. Noten das Vertrauen wieder herstellen, 1857 die Ausgabe von etwa 1,200,000 Pf. St. neuer ungedeckter Noten der englischen Bank. Oder meint man wirklich, daß dieser obendrein mit größter Vorsicht ausgegebene und rasch wieder eingezogene Betrag die magische Wirkung gehabt hat, die Verlegenheiten zu beseitigen? Man müßte von der Bedeutung und dem Umfang derselben alsdann sehr geringe Begriffe haben. Uebrigens hat der Verlauf der Krisis in England gezeigt, daß die dortigen Verkehrszustände im Großen und Ganzen gesunder als je waren, sonst wäre man trotz alledem nicht so leichtem Kaufs davon gekommen. Eine geschickte Bankverwaltung in allen Ehren, sie ist aber nimmer die einzige belebende Kraft eines Verkehrs, sondern nur ein wichtiges Rad in demselben. Wie undenkbar ist es auch, daß es den Directoren der englischen Bank gegeben sein sollte, das Getriebe des unermesslichen englischen Handels in Bewegung zu halten; er könnte sonst unter Umständen auf sehr morschen Grundlagen beruhen. Die zweifelsobne immerhin noch große Macht, welche jene in der That besitzen, ist nach unserer Ansicht grade kein Argument zu Gunsten privilegirter Banken.

Die von uns hier vertretene Anschauungsweise liegt indeß den Ansichten vieler noch so fern, daß sie kaum Eiligeres zu thun haben, als jede von ihnen beobachtete Erscheinung in eine allgemeine Formel zu bringen, uneingedenk der besondern Nebenumstände, die dabei vorgekommen sind. In England traten sie flugs mit dem Vorschlag hervor, das Steigen des Disconto durch die Bank an den Betrag der Baarvorräthe arithmetisch binden zu wollen, als wenn bei allem möglichen innern Zusammenhang beider Verhältnisse er doch unter allen und jeden Umständen in gleicher Weise da sein müßte und als wenn das strenge Innehalten solcher Vorschriften nicht gelegentlich zu den größten Inconvenienzen führen könnte. Und an dem Ort,

wo in Deutschland die Handelskrisis am verheerendsten wüthete, in Hamburg seuzten Andere: ach hätten wir nur eine Bank nach Art der englischen gehabt!

Die h a m b u r g e r K r i s i s i s t wesentlich die Niederlage der bloßen Routine in Ansichten und Gebräuchen, ohne daß man durch die Zeitumstände doch im Stande war, diese in ihrer eigentlichen Bedeutung und Anwendung festzuhalten. Die Routine in den Ansichten verlockte zunächst zur Annahme einer innern Nothwendigkeit für die Preissteigerungen, wie wir das früher auseinandergesetzt haben, die Routine in den Gebräuchen zur schwindelhaften Ausdehnung des Wechselgeschäfts. Der Wechsel, das kaufmännische Geld, wie wir es schon früher bezeichnet haben, ist vorzugsweise dann als solid begründet anzusehen, wenn ihm wirklich kaufmännische Transactionen zu Grunde liegen. Vorsichtig kann der Wechsel auch zu andern Zwecken, also zur Herstellung von bloßen Umlaufmitteln benutzt werden. Ein einigermaßen kundiger Kaufmann wird aber leicht jedem Wechsel durch die Beziehungen der einzelnen Unterschriften zueinander ansehen können, ob er zur ersten oder zur zweiten Classe gehört. Die Routine dagegen verzichtet vollständig auf diese Art der Prüfung jedes einzelnen Wechsels und hält sich nur daran, ob die Unterschriften „gut“ sind. Darin aber legt sie den Keim zum Mißbrauch des Wechselcredits, indem es nun für „gut“ erachteten Handlungshäusern leicht und leichter wird, ihre Wechselunterschriften außerordentlich zu vervielfältigen. Dies letztere nun ist in Hamburg in Verbindung mit andern oben erörterten Verhältnissen im reichlichsten Maße geschehen und hat bei dem Umfange des Mißbrauchs auch den ungeheuren Sturz in Hamburg mit all seinen verheerenden Folgen in und außerhalb Deutschlands zur Folge gehabt. \*) Die hierher gehörigen Thatsachen sind so oft erörtert worden, daß wir darauf nicht im Einzelnen zurückkehren wollen. Vielleicht wäre der Sturz auch nicht so groß geworden, wenn die Hamburger und mit ihnen die Welt nicht so fest an ihre eigne Unererschütterlichkeit, wie sie durch andere Krisen sich erprobt hatte, geglaubt hätten.

Schon die bloße Frage, ob durch irgend welche Vorkehrungen die Katastrophe hätte abgewendet werden können, ist nach unsrer Ansicht nicht mehr angebracht. Der Strudel lag ja nicht in dieser oder jener Einrichtung, sondern in den Menschen selbst. Die Silbergirobant, diese bloße Kasse der h a m b u r g e r Kaufleute, hat gewiß nichts gethan, um ihn zu befördern, und die beiden bestehenden Discontobanken, die Vereinsbank und die Norddeutsche Bank, konnten nichts thun, um ihn zu mindern. Wenn je eine Bank mit soliden Grundsätzen begründet war, dem Geiste der Urheber und ihrem Zwecke gemäß, so war es die Vereinsbank, und doch, als die Krisis ausbrach, da fand es sich, daß sie dem Zug der h a m b u r g e r Börse gefolgt war. Sie hatte

\*) Vgl. auch den Aufsatz: Die Geldnoth in Hamburg (No. 49 vor. Jahrg.)

mehr auf Prüfung der Wechselunterschriften als auf die der Wechsel selbst gegeben, sie hatte bis zum letzten Moment den Börsenverkehr in einer Weise erleichtert, daß weniger Kassenvorrath da war, als der Betrag der jederzeit kündbaren Depositen. Dieser Zustand der „soliden“ hamburgischen Vereinsbank unmittelbar bei Ausbruch der Krisis ist grade ein redender Beweis dafür, wie abhängig Bankverwaltungen von ihrem Geschäftspublicum sind, und man müßte einen allen Erfahrungen spottenden Glauben haben, wenn man annehmen wollte, eine einzige große privilegirte Bank mit Notenausgabe in Hamburg hätte Börsenansichten und Börsenstimmungen größern Widerstand leisten können. An flüssigem Capital fehlte es in Hamburg wahrlich nicht, und noch weniger an geschäftlichen Valuten; aber es fehlte an Einsicht und an Vorsicht und der Unternehmungsgeist war in verkehrte Bahnen gerathen.

Das Unglück brach herein und es fand die hamburgische Börse gänzlich unvorbereitet. Es ist ein eigenthümliches Gemisch diese Börse, deren Besucher sich ganz regelmäßig alljährlich aus einem Zuwachs recrutiren, der reichlich zu einem Drittheil nicht aus geborenen Hamburgern besteht, wie die ganze hamburgische Bevölkerung. Die hamburgischen Staatseinrichtungen sind aber nicht der Art, um dieses allmälige Ueberwachsen des nicht hamburgischen Elements organisch ineinanderzufügen, da nur wenige Mitglieder der Börsenaristokratie und fast sie allein, in wunderlichster Weise an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten Theil nehmen. So kommt es denn, daß es an einem wirklichen Gemeingeist in Hamburg fehlt, und daß man dort in allem Thun und Lassen auf den guten Willen und die Einsicht der Börsenmatadore angewiesen ist, denen man blindlings nachtritt, unter dem Vorbehalt natürlich, gegen diesen Einfluß nachher alle Künste der Malice aufzubieten. Man kann aber wiederum nicht sagen, daß die hamburgische Börsenaristokratie sich durch große Einsicht in das wirtschaftliche Leben auszeichnet, von dem sie ja auch nur die eine Seite, den Großhandel, und zwar diesen allerdings in vollständigster Weise kennen lernt; eben darum ist sie aber auch sehr geneigt, ihm alle andern Verkehrsbeziehungen nachzustellen. Hamburg vertritt den Freihandel nicht, weil er die einzig gesunde Grundlage der Volkswirtschaft ist, sondern weil jene sich am besten dabei befinden. Hamburg hat aber grade deshalb niemals eine wirkliche Propaganda für ihn machen können, wie der völlige Verfall des hamburgischen Freihandelsvereins dies am besten beweist.

In jenen Kreisen fühlte sich nun der Beginn der Handelskrisis zunächst als eine völlige Stockung des Wechselverkehrs heraus. Die hamburgische Börsenaristokratie hatte in bessern Tagen nicht Verstand und Fähigkeit genug gehabt, den systematischen Mißbrauch des Wechselcredits fern zu halten, hatte ihn vielfach sogar selbst mit unterhalten. Jetzt war die Noth da und worauf verfiel man zuerst? Auf eine künstliche Stütze des wankenden Gebäudes. Man wollte

den bereits jeder vernünftigen Grundlage entbehrenden Wechselverkehr wieder in Schwung bringen und so ward der Garantiediscontoverein begründet. Er half natürlich nichts, da es nun nicht mehr darauf ankam, den tiefen Schaden zu beseitigen, sondern die schädlichen Elemente gänzlich zu beseitigen. Und als man in Hamburg erkannte, daß er nichts half, da kamen die Tage der Rathlosigkeit und der Verzweiflung, und die stolze hamburger Börse warf sich hilfsehend dem Staate zu Füßen. Die wildesten Projecte gingen von der Börse aus und wurden vom Börsenvorstand befürwortet; sie scheiterten nur am Rest von Besonnenheit, der beim Senate geblieben war. Im Wesentlichen gelang es jedoch der „Börse“, den „Senat“ an seinen Wagen zu spannen; er mußte helfen. Wie konnte er auch einem Andrang widerstehn, der nirgendwo in dieser Handelsrepublik ein Gegengewicht fand. Schlimmer und schlimmer wurde es, und selbst die eifrigsten Anhänger der Staatshilfe konnten derselben nur das Eine nachsagen, daß sie dem Allerschlimmsten vorgebeugt hätte. Andere freilich sagen, daß das nur auf Kosten anderer Uebelstände geschehen sei, die sich vielleicht erst in der Zukunft entwickeln werden. Als dann die hamburger Börse der Herd eines allgemeinen Bankerotts ward, mußte für ein rascheres Abwickeln und besonders für den Schutz solcher Handlungshäuser gesorgt werden, die mehr durch die Zeitumstände als durch eigne Schuld in das Verhängniß hineingerathen waren. Es spricht ganz gewiß nicht zu Gunsten der hamburger Börse, daß auch diese Maßregel zum Vortheil des umfangreichsten Schwindels und der haarsten Insolvenz gemißbraucht werden konnte, eine Vorkehrung, die schon jetzt für den hamburgischen Credit sehr traurige Folgen gehabt hat, wie denn auch ihre Rückwirkungen auf die Moralität der hamburger Börse schwerlich ausbleiben werden.

Die Folgen der hamburger Krisis auf den Handelsverkehr in und außerhalb Deutschlands waren ungeheuer. Das hatte man nicht erwartet und konnte man nicht erwarten: man glaubte auf Felsen gebaut zu haben und es war ein feuerspeiender Berg gewesen. Der ganze nordische Handel in Dänemark, Norwegen und Schweden war bis auf seine Grundfesten erschüttert; freilich war von Hamburg aus die Wechselreiterei nirgend so stark betrieben worden als dorthin. In Deutschland waren gleichzeitig oder unmittelbar vorher ähnliche Crediterschütterungen vorgekommen, namentlich an der Ostsee und in Berlin. Auch hier war vieles ungesund und morsch geworden; aber es konnte nicht so verheerend wirken, da es nur an der Peripherie, nicht im eigentlichen Mittelpunkt des deutschen Handelsverkehrs lag. Der berliner Waarenhandel und der daran sich schließende Wechselverkehr hält keinen Vergleich mit dem hamburger aus und hat, so weit er nicht nach Hamburg oder Bremen gerichtet ist, auch vorzugsweise nur inländische Beziehungen. Auch in Bremen ward die Krisis stark gefühlt und eine Reihe von zum

Theil nicht unbedeutenden Bankerotten brach aus; aber Bremen ist nicht wie Hamburg ein nach allen Richtungen hin verzweigter Wechsellplatz, und konnte es daher ihm durch eigne Anstrengungen gelingen, die schlimmste Zeit zu überwintern. Und wie die Wesezeitung es damals aussprach, Bremen hat nicht so gesündigt wie Hamburg, es hatte aber auch nicht Verführungen gehabt wie dieses. In Lübeck, das jetzt eigentlich kaum mehr als der Expeditionslplatz Hamburgs für den nordischen Handel ist, ging die Kopflosigkeit so weit, daß man die allgemeine deutsche Wechselordnung antastete, und oben-drein gerade in der Bestimmung, welche eine der wesentlichsten Grundlagen des Wechselcredits bildet, bloß weil man sie augenblicklich unbequem fand. In den deutschen Fabrikdistricten am Rhein, in Westphalen, in Sachsen, in Thüringen u. s. w. brachen ungeheure Verluste herein, die zum Theil zum völligen Stillstand führten. Allenthalben aber gab sich Geschäftlosigkeit und Mangel an Vertrauen kund.

So ist es denn auch noch im gegenwärtigen Augenblick und vergebens forscht man noch nach den Spuren eines Besserwerdens. Als im J. 1799 die vorletzte große Handelskrisis über Hamburg hereinbrach, da hinderte sie doch nicht, daß das J. 1800 eins der besten Geschäftsjahre wurde. Ähnliche Erwartungen sprach man im December v. J. aus, und wenn sie sich nicht erfüllen dürften, so liegt dies theilweise zwar an den in Hamburg vorgekommenen Mißgriffen, mehr aber noch in den gänzlich veränderten allgemeinen Beziehungen und gewissen großen Leiden unserer Gegenwart.

Wir haben oben die jetzigen politischen Zustände Frankreichs als einen der Ausgangspunkte zur Krisis bezeichnet, und wir stehen nicht an, in ihnen auch eine der Ursachen zu erblicken, weshalb der Verkehr nicht wieder anhaltend gesunden will. In Frankreich allerdings hat scheinbar die Krisis am wenigsten gewirkt, und die kaiserliche Presse hat denn auch nicht erman-gelt, sich darüber die gehörigen Complimente zu machen. Aber — die eigent-liche Krisis lag bereits im Herbst v. J. vollendet da, jene Baissebewegung an der Fondsbörse, über welche wochenlang die Fondsberichte alltäglich jammer-ten und welcher der Credit-Mobilier des Herrn Pereire am wenigsten abhelfen konnte. Eine Handelskrisis konnte ferner in Frankreich darum nicht ausbre-chen, weil der französische Handelsverkehr in der That nur eine Nebenrolle im Weltverkehr spielt, wie er denn durch die französische Zollgesetzgebung fast nur innerhalb der Grenzen einer sehr primitiven Ein- und Ausfuhr eingezwängt ist, trotz des Umfangs in einzelnen Handelsbranchen. Die Krisis in der fran-zösischen Industrie dagegen konnte sich nur mit der Zeit ausbilden, sobald nämlich die Rückwirkung auf die heimischen Fabriken eintrat, und diese ist denn auch in empfindlichster Weise nicht ausgeblieben, seitdem der Verkehr an sämtlichen großen Handelsplätzen ins Stocken gerathen ist. In Frank-

reich muß sich dann aber auch noch ein anderer hemmender Einfluß kundgeben, der im übrigen Europa bereits entschieden genug hervorgetreten ist: die Folgen des Mißtrauens in die Dauer der jetzigen französischen Zustände. Vor der Krisis konnten Handel und Verkehr nur indirect und allmählig davon angegriffen werden, da die im Gange befindlichen Unternehmungen aller Art darum noch nicht ins Stocken geriethen; anders jetzt, wo aus andern mitwirkenden Ursachen diese Stockung schon vorhanden ist. Der Wiederaufbau nimmt natürlich auf solche Verhältnisse wie im jetzigen Frankreich eine bewußte Rücksicht, während man früher sie sich gefallen lassen, und ihre Folgen mitnehmen mußte, weil man einmal mitten in der Geschäftsthätigkeit war. Daß die seit dem 14. Januar d. J. vom französischen Kaiserthum angenommene Stellung das unheimliche Gefühl, das in dieser Beziehung unleugbar in Europa vorwaltet, nur vermehrt hat, versteht sich von selbst. Das Attentat war ohnehin schon geeignet genug, um die Unsicherheit der dormaligen öffentlichen Zustände Europas vor das geistige Auge zu bringen. Es wäre mehr als wunderbar, wenn ein durch eine allgemeine fürchterliche Krisis unterwühlter Verkehr unter solchen Umständen sich wesentlich erholen könnte. Die unmittelbaren Bedürfnisse der Consumtion werden allerdings nach wie vor ihre Befriedigung finden müssen und werden daran sich eine Anzahl von Hilfsthätigkeiten anreihen können; aber zu einer Heilung der Verkehrslähmung bedarf es eines größern Vertrauens in die Zukunft, als jetzt vorhanden sein kann. Große Unternehmungen aller Art bedürfen zu ihrer Entwicklung vor allem stets der Zeit. Eine gewisse Lebhaftigkeit des Handels kann sich daher unter Umständen vielleicht entwickeln, eine große und andauernde keinesfalls. Im J. 1800 lagen die Sachen ganz anders, weder war die Krisis so allgemein gewesen, noch war damals bei viel langsamerem Verkehr das einzelne Handelsgebiet so empfindlich für die Vorgänge des andern geworden und obendrein war der 3. Nov. 1799 (der 18. Brumaire d. J. VIII.) der Anfang des wieder befestigten Vertrauens aus den Wirren der Revolution für Frankreich und Europa geworden.

Die Verluste der jüngsten Vergangenheit sind groß gewesen, und unser Vaterland ist hart davon mit betroffen worden, und ist die vielfach eingetretene Arbeitslosigkeit nicht der kleinste Schaden. Sie führt zu ungewohnten Entbehrungen und sie demoralisirt, doppelt schlimm, nachdem die Plündererei auch in Deutschland so manche bedenkliche Erscheinungen hervorgerufen hat. Wie die Leute sich freuen, wenn eine „großartige Unternehmung“ ins Leben gerufen wird, wie sie jubiliren, falls sie am Course etwelche Procente verdienen! Aber daran dachte und denkt man leider zu wenig, wie die selbstständige ernährende und verzehrende Kraft der großen Menge zu heben sei, nicht durch besondere Wohlthaten oder besondere Rechte, sondern dadurch,

daß man die gefunden Kräfte des Volks sich frei entfalten läßt. In Deutschland begnadigt man die untern Stände mit reichlicher kirchlicher Frömmigkeit, zu denen man gern noch einige weltliche Prügelstrafe zufügen möchte; im kirchlichen England ist es der Ehrgeiz der Großen und Mächtigen, ihnen Wissen zu predigen. Ob aus freiwilligem Drang oder aus irgend welchem andern Zweck, die Folgen werden nicht ausbleiben und sind schon zum Theil eingetreten. Die Erinnerung dessen, was in den letzten Jahren an Schwindelprojecten in Nachäfferei französischen Thuns in unserem Deutschland befördert worden ist, kann manche nun unvermeidliche Entbehrung in den Massen um so greller erscheinen lassen. Mit dem Socialismus hat es in Deutschland keine Noth, dazu ist noch zu viel gesunder Menschenverstand da, aber wol könnten Unbehaglichkeit und innerer Unfriede vermehrt werden.

Doch wir wollen nicht zu weit ins Gebiet der Politik hinübergehen; wir werden ohnehin bei Manchen Anstoß darüber erregt haben, daß wir in wirtschaftliche Fragen so vielerlei fremde Gesichtspunkte hineinbringen. Unsere Anschauung nun freilich ist, daß, so wie der einzelne Mensch ein Ganzes ist, der nicht willkürlich nach seinen einzelnen Bestrebungen in mehre Bestandtheile zerlegt werden kann, so auch keine einzige der Beziehungen, unter denen er wirkt und die auf ihn wirken, vom Zusammenhange des menschlichen Seins gelöst werden darf. Wie ganz anders und besser wäre die Welt, wenn die Lehrer und Führer der Menschen, die Priester, die Politiker, die Professoren und auch — die Nationalökonomien nicht jeder die Menschen möglichst nur von seinem eignen Standpunkt aus zu betrachten sich die Mühe gegeben hätten!

G. C.

### Bildende Kunst.

Die trauernde Löwin von Leutemann und Flegel. Leipzig, 1858. — Dieses Kunstblatt, soeben in Leipzig ausgegeben, kann jedenfalls beanspruchen, den ungewöhnlichen Erscheinungen auf dem Gebiete des Holzschnittes beigezählt zu werden, und dies in doppeltem Sinne. Einmal ist die Buchsbaumplatte, von der es auf Papier übertragen wurde, eine der größten, vielleicht die größte, welche die neuere Xylographie hervorgebracht. Sodann aber ist es auch von nicht gewöhnlichem Werth in der Ausführung. Man wird mit uns Eines oder das Andere auszusagen haben, aber dennoch bleibt es erfreulich und der Anerkennung werth, hier in Leipzig unter einer Masse von Holzschnitten, die sich wenig oder gar nicht über den Werth von Handwerks- oder Fabrikarbeit erheben und deshalb besser Holzschneidereien heißen, einem Blatte zu begegnen, bei dem Zeichner und Holz-